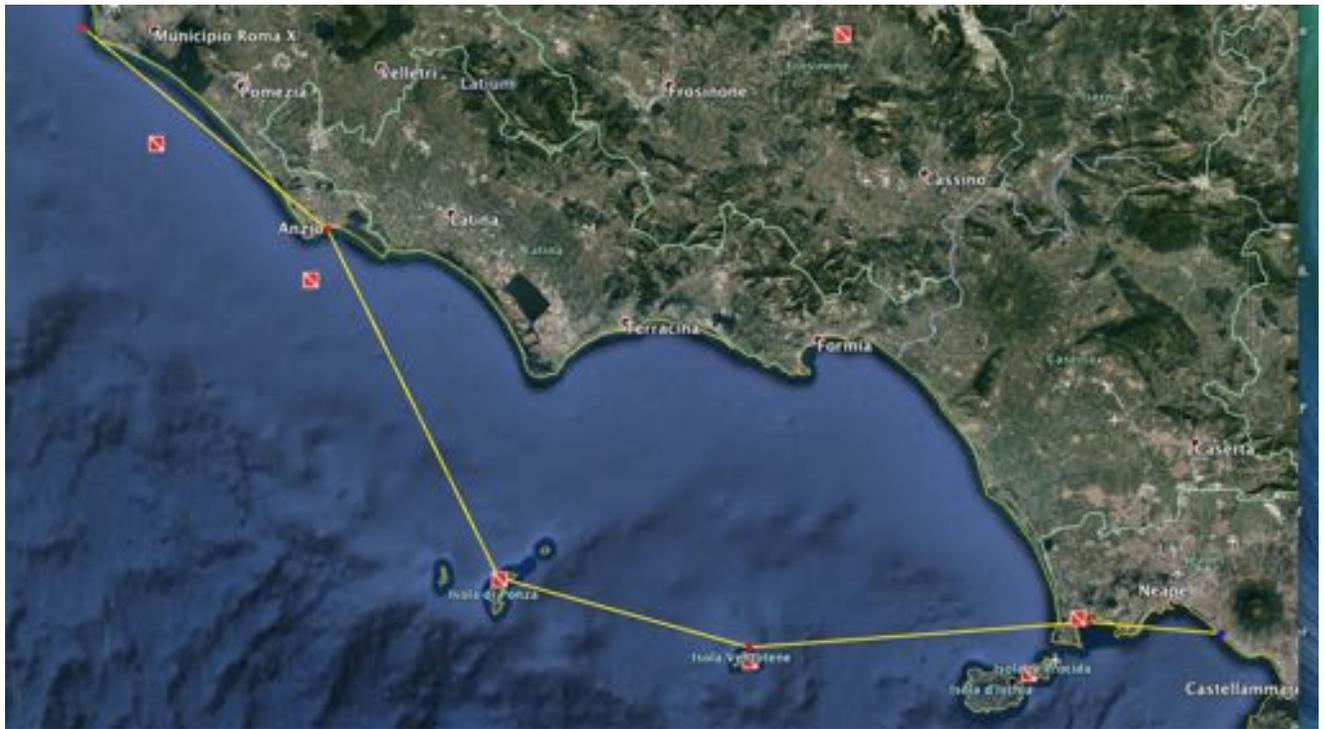


Schwalbenflug im MED, Part 8: Fiumicino / Rom - Torre del Greco südl. Neapel

„... bin hungrig auf die zweite Saisonhälfte. In vierzehn Tagen geht's los.“



Do., 24. - Fr., 25. August, Fiumicino /Rom

Die zwei Wochen zu Hause gingen im Flug vorbei, und bevor ich mich vergucke, bringen Andrea und Manfred mich wieder zum Flieger nach Rom. Dort angekommen, irre ich nicht schlecht umher, um die Niederlassung der Autovermietung zu finden - meine neue Crew Katrin und Eberhard kommen morgen an, und wir haben vereinbart, für die Transfers, insbesondere aber für den anstehenden Großeinkauf aus dem Supermarkt gut drei Kilometer vom Schwälbchen entfernt, ein Auto zu mieten. Nach einigem Haareraufen hole ich das Lesen des Kleingedruckten nach und fordere entsprechend vom Abflugterminal 2 den Shuttlebus zur Mietwagenstation an. Meine Annahme, den Mietwagen nun irgendwo auf dem Flughafengelände übernehmen zu können, stellt sich als falsch heraus, der Bus entführt mich etliche Kilometer weit, aber - wie schön - in Richtung Schwälbchen. Gut so, dann wird die Taxifahrt bei der Rückgabe des Mietwagens nicht so teuer.

Das Schwälbchen finde ich unversehrt, aber nun als Binnenlieger im Viererpäckchen vor. Okay, die Törn-Vorbereitungsarbeiten verschiebe ich auf morgen, komme am frühen Abend meinen Gastgeberpflichten nach und überprüfe die Qualität des Restaurants Marina del Rey, wo ich schon mehrfach ganz köstlich gespiessen habe: Genau das Richtige für Katrin und Eberhard, die gerne und gut kochen, essen und trinken. Leider leidet die Qualität stark unter der Saison, nur noch Durchschnitt, aber die Lage ist traumhaft.



Die beiden landen pünktlich, der Kutscher wartet schon, und nach großem Wiedersehensgekribbel bringen wir das Gepäck zum Boot, richten die beiden ein und arbeiten dann Katrins höchst gewissenhafte Einkaufsliste im lokalen Supermarkt ab. Das Schwälbchen hat nach dem Verladen zehn Zentimeter mehr Tiefgang. Ins Marina del Rey gehen wir trotzdem, und bedauern nichts!



Sa., 26. August, Fiumicino - Anzio

Gleich am ersten Tag kommen wir schon in den Genuss einer Gennakerfahrt; ich finde das immer wieder schön, hinter der großen bunten Blase her zu fahren.



Es geht südwärts nach Anzio, damals wie heute für die Römer ein beliebtes Ausflugsziel und bevorzugter Badeort. Anzio ist der Geburtsort von Caligula und Nero, hier wurde Augustus zum Pater Patriae ausgerufen, und ganz generell gehörte es sich für die vornehmen Römer, in Antium eine Villa zu unterhalten: Weit genug weg vom Trubel vom Rom, aber nah genug, um notfalls binnen eines Tages wieder dort zu sein.

Im Mittelalter verlor die Stadt an Bedeutung, und im zweiten Weltkrieg landeten die Alliierten hier auf dem Weg zur Schlacht um Monte Cassino; die Stadt wurde weitgehend zerstört, aber heute ist sie wieder ein quirliger Ort voller Geschäftigkeit und buntem Treiben; als Mitteleuropäer verliert man allerdings manchmal ein wenig die Übersicht.



Auch im Hafen tobt das Leben, Bars, Cafés, Restaurants und jede Menge Verkaufsstände konkurrieren lautstark miteinander. Direkt am Liegeplatz des Schwälbchens hat sich eine Oldie-Band etabliert, die sich bis in die Morgenstunden hinein einen musikalisch-akustischen Wettkampf mit einer eher technomäßig ausgerichteten Formation am anderen Ende des Hafens liefert.



So., 27. August, Anzio - Circeo

Ein toller Segeltag, am Wind 4-5, strahlender Sonnenschein. Bald kommt die über 500 Meter hohe Landspitze Monte Circeo in Sicht; sie wirkt vor dem flachen Hinterland fast wie eine Insel. Wir müssen sie runden, und in ihrem Lee fahren wir wattergleich in eine Flaute, aber die letzten Meilen hilft uns der dieselige Johannes gerne weiter.



In Circeo bekommen wir dann auch erstmalig die Auswirkungen des Saison zu spüren - zugegeben, gestern auch schon, nachdem wir gestern schon für einen Liegeplatz ohne Wasser und Strom, dafür der Sanitärblock einen Kilometer weiter, schlanke 65 € bezahlt haben - es sollte aber noch viel besser kommen. Der Hafen ist nämlich completo, wir müssen ankern. Kein Problem, alles ist ruhig, der Anker gräbt sich feste in fünf Meter Tiefe in den Sand ein, wie ich mich durch einen Tauchgang versichere. Bordküche ist angesagt, sicher nicht die schlechteste Lösung, bei diesen beiden Kochbegeisterten, und Spaß haben wir auch.



Monte Circeo wird, man ahnt es, als Heimat der Zauberin Circe angesehen. Nach Homer zogen Odysseus und seine Crew, nachdem sie den menschenfressenden Laistrygonen entkommen waren, hier ihre Boote an Land. Eurylochos und sein Kundschaftertrupp wurden von Circe in Schweine verwandelt, Odysseus selbst aber bekam von seinem Schutzgott Hermes die Anweisung, ich zitiere aus dem 10. Gesang der Odyssee:

„Wann Dich Circe darauf mit der langen Rute berührt,
siehe, dann reiest Du schnell das geschliffene Schwert von der Hüfte,
spring auf die Zauberin los und drohe sie gleich zu erwürgen.
Diese wird in der Angst zu ihrem Lager Dich rufen;
und nun weigere Dich nicht und besteige das Lager der Göttin,
dass sie deine Gefhrten erlöst und Dich selber bewirtet.“

Für mich sehen Hermes' Ratschläge aus juristischer Sicht eher aus wie eine Anstiftung zu Gewalt, Erpressung und sexueller Nötigung. Nun gut, Menschen in Schweine zu verwandeln zeugt auch nicht von verfeinerten Manieren, aber ich tu mich etwas schwer, das strafrechtlich einzuordnen. Odysseus blieb jedenfalls noch ein Jahr, bevor er seine Reise fortsetzte, und mir bleiben erhebliche Zweifel an seiner Selbstlosigkeit bei der Errettung der Gefhrten. berhaupt sehe ich die gesamte Odyssee als abenteuerliche Raub- und Prgeltour in Verbindung mit einer freudvoll-lustbetonten Herrenpartie der Griechen, die nach dem jahrelangen und den Trojanischen Krieg zu wenig Beute und/oder einfach noch keine Lust hatten auf Frau, Kinder, Heim, Herd und Alltag.

Wir genießen den Abend. Ohne Circe.



Mo., 28. August, Circeo - Ponza

Nach dem recht friedlichen Abend dreht nachts der Wind genau in die Ankerbucht rein und wir werden von einer recht kabbeligen See geweckt. Das kommt gar nicht gut, speziell Eberhard neigt zu entsprechenden Empfindlichkeiten. Hierzu ein kleiner Erfahrungsbericht: Er trug Akkupressurbänder, nahm zum Frühstück das erste Superpep und gelegentlich Ingwer, frisch oder kandiert. Der Erfolg gibt seiner Therapie recht, alles blieb gut.

Wir überlegen, ob wir an der Küste weiterfahren möchten, immer im Hinterkopf, dass Liegeplätze in der Hochsaison Mangelware sind, und der Wind tendenziell auflandig auf die Küste trifft, geschützte Ankerplätze also auch knapp sind. Wir beschließen, auf die pontischen Inseln auszuweichen, und hier auf Ponza, wo es laut Törnführer nicht nur einen geschützten Hafen gibt, sondern auch etliche geschützte Buchten.

Nachdem wir die Ankerbucht verlassen und bei kräftigem Segelwind zügig Fahrt im Boot haben, ist bald auch das letzte blümerante Gefühl verschwunden. Die beiden haben Glück, wieder Kaiserwetter, und schon bald kommen die nordwestlichen pontischen Inseln, also Zanone, Gavi, Ponza, (links) und Palmarola (rechts) in Sicht.



Die pontischen Inseln sind Überreste versunkener Vulkankegel, die sich in der Annäherung wie Theaterkuliszen ineinander verschieben - magic!



Ponza, die größte der Inseln, hat dramatisch zerklüftete Küsten mit stark unterschiedlich gefärbten Gestein, fast unwirklich.



Sie war schon in der Altsteinzeit besiedelt - wie sind unsere Vorfahren vor hunderttausenden Jahren da bloß hin gekommen? Und natürlich waren auch die Römer hier, Augustus hatte hier eine Villa (wo nicht?) und Caligulas wahnsinnige Brüder samt ihrer Mutter gingen hierher ins Exil. Später war die Insel die naturgegebene Beute für Piraten und Mittelmeer-Gesocks übelster Sorte, die sich hier sicher fühlen konnten, bis die Bourbonen die Insel im 19. Jahrhundert - natürlich völlig selbstlos - übernahmen.

Die Bucht vor Ponza ist eine Welt für sich, mit vielen Anker- und Liegeplätzen, und natürlich der Stadt Ponza mit ihren bunt bemalten Häusern in ihrem Scheitel.



Wir sind früh im Hafen und verfallen sofort dem Charme dieses Riesen-Durcheinanders an unzähligen Booten jeglicher Größe, Art und Farbe, den Restaurants und Cafés an der grad mal fünf Meter breiten Uferstraße ohne jegliche Begrenzung zum Hafenbecken hin, die nichts desto trotz selbstverständlich in beide Richtungen befahren wird, mit veritablen Autos! Und dem Menschengewusel, denn Ponza ist beliebtes Ausflugsziel, alle Naslang läuft eine Fähre ein oder das Tragflügelboot aus.

Kein Ormeggiatore lässt sich sehen, und ein wenig besorgt fragen wir einen älteren Mann auf einem Motorboot nach einem Liegeplatz. Erstaunt nehmen wir zur Kenntnis, dass er uns gleich ranwinkt und unsere Leinen direkt neben seinem Boot fest macht. Dann schickt er mich zur Capitanerie - mittlerweile kapier ich: Er ist ein Marina-Bediensteter. Und dann erlebe ich, was Hochsaison auf einer Insel heißt: 150 € pro Nacht, in Worten Euro einhundertfünfzig. Es gibt Toilette und Dusche, sogar mit gestelltem Shampoo, aber da willst Du nicht hin, und das willst Du Dir nicht auf den Körper schmieren!

Ich bin sprachlos, wir möchten aber den Zauber des Ortes haben, bekommen noch einen Rabatt von satten 10 € und einen freundlichen Händedruck. Fäddich!



Wir bedauern keinen Cent - nachdem ich den Schock verarbeitet habe - und genießen beim Sundowner das Gewusel der einlaufenden Schiffe - in zwei Stunden ist hier alles dicht.



Abends besuchen wir das Restaurant mit dem poetischen Namen EEA, hoch oben in der Oberstadt, sehr lecker und mit grandioser Aussicht; Schwälbchen am bevorzugten Steg, Vordergrund, 3.v. lks



Di., 29. August, Ponza Stadt

Hafentag. Man glaubt es nicht, aber wir machen noch mal hundertvierzig Euro locker: Es gibt so viel zu sehen und zu erleben. Das absolute Highlight: Der Besuch auf dem Friedhof, auf der Klippe über Ponza. Der Friedhofswärter führt uns mit sichtbarem Stolz rum, zeigt gleichermaßen Grabstätten wie Klippen.



Ähnlich wie ich es in Menton erlebt habe, haben die Toten die schönste Aussicht.



Das Ganze ähnelt mehr einer kleinen Stadt mit Plätzchen und Gässchen als einem Friedhof.



Am meisten beeindruckt mich die Ruhestätte eines alten Seglers, die in einem Glaskasten versteckt um eine Ecke liegt. Nino liebte das Meer und seine Insel, sein Bild und seine Asche schauen noch immer raus über Ponza auf's Meer.

Ich glaube, genau so hat der alte Herr sich seine letzte Fahrt vorgestellt.



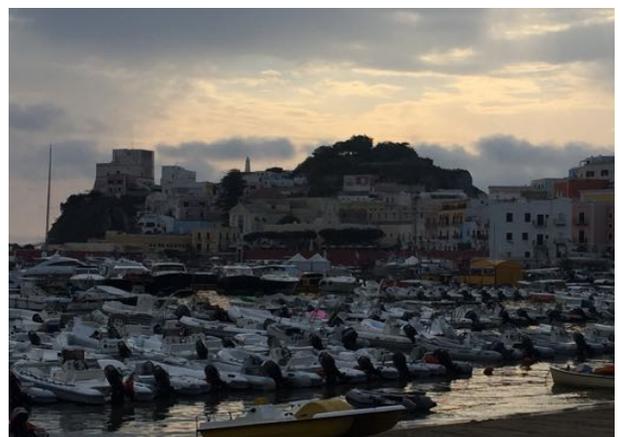
Zum Schluss führt der Wärter uns in das Zimmer des Friedhofs-Geistlichen. Beeindruckend einfach schön, ein Hauch von van Gogh.



Auf ihren Exkursionen entdecken die beiden noch ein recht bedrückt-berückendes Anwesen.



Den Abend verbringen wir im Hafen, und während wir unsere Bäuche füllen, schauen wir zu, wie sich der Hafen füllt, bis nun wirklich nichts mehr reinpasst. Na ja, die zwanzig Schiffe da draußen kriegen wir auch noch unter, eins nach dem anderen wird reingerufen, bis auch die Anlegestelle der Fähre dicht ist. Da ist dann aber morgen früh rechtzeitige Abfahrt fällig, nix is mit der 8-9-10-Regel! Hafenkino!



Mi., 30. August, Ponza Insel

Noch eine Nacht in diesem Apotheker-Hafen scheint uns dann doch etwas extravagant, aber die Insel selbst soll so schön sein, also fahren wir einmal drum rum und gucken, was passiert, ob uns eine Bucht anspricht. Los geht's, vorbei an den skurrilsten und merkwürdigsten Fels-Nadeln, -Toren und -Formationen.



Ganz unterschiedliche Gesteine sind eng miteinander verschlungen und ergeben ein seltsames Farbenspiel; es bedarf des Auges einer Dame, hier auch etwas Herzliches zu sehen.



Und man glaubt es nicht, die Familie Feuerstein hat sich hier ein Domizil mit Aussicht in den Fels geschlagen. Womit die Besiedelung der Insel in der Altsteinzeit schlüssig belegt sein dürfte.



Wir wollen auf die Westseite der Insel, aber die Durchfahrt zwischen Ponza und Gavi ist mit einigen türkischen Unterwasserfelsen gespickt. Also: Mann in Ausguck! Mir ist sehr wohl dabei, wenn Eberhard die im Plotter angezeigten Felsen bestätigt und auch manchmal zu einem etwas größeren Abstand rät, wie hier vor der bräunlichen Unterwasser-Klippe rechts im Bild.



Bald ist die Durchfahrt geschafft, und vor uns tut sich des felsige Palmerola auf.



Wir suchen die empfohlene Ankerbucht Cala d'Acqua, auf, aber die ist leider völlig zugeparkt; also nehmen wir eine kleine Bucht nebenan, genauer gesagt, einen Zipfel dieser Bucht, und können unser Glück nicht fassen, dass wir hier - neben einer Langzeit-liegenden Motoryacht mit Landleinen, völlig alleine sind. Gut, es ist ein wenig eng, die Felsen kommen recht nahe. Aber es ist ruhiges Wetter, wir ankern auf 8 Metern, ich habe 40 Meter Kette rausgelassen, und als ich den Anker abtauche, sehe ich, dass sich die Kette um etliche Felsplatten gelegt hat. Sicherheitshalber tauche ich noch mal runter und befestige eine Trippleine mit Boje am Anker - nur für den Fall, dass man mal schnell weg muss. Ich bin nicht wenig stolz, dass ich diese Tiefe geschafft habe, aber der Ankerplatz war's wert.



Dann bekommen wir doch noch mal Besuch, und nein, das sieht nur aus wie ein Flüchtlingsboot, es ist ein Leute-Rumfahr-Dampfer. Die armen Touris! Die Schnellfähre dahinter lag wohl nur zu Reparaturzwecken da, jedenfalls hatten wir am späten Nachmittag die Bucht wieder für uns ganz alleine.



Allmählich wird's friedlich in der Bucht, schwimmen, schnorcheln, lesen, quatschen, ...



... den Sonnenuntergang über Palmerola bestaunen.



Do., 31. August, Ponza - Ventotene

Heute möchten wir die Umrundung Ponzas vollenden und dann südöstlich zur Insel Ventotene fahren. Die Küste bleibt bunt spektakulär.



Ankerbuchten gibt es zuhauf, hier die große und offenbar sehr gut besuchte Cala Chiaia di Luna. Nee, da hatten wir es schöner in unserer Minibucht.

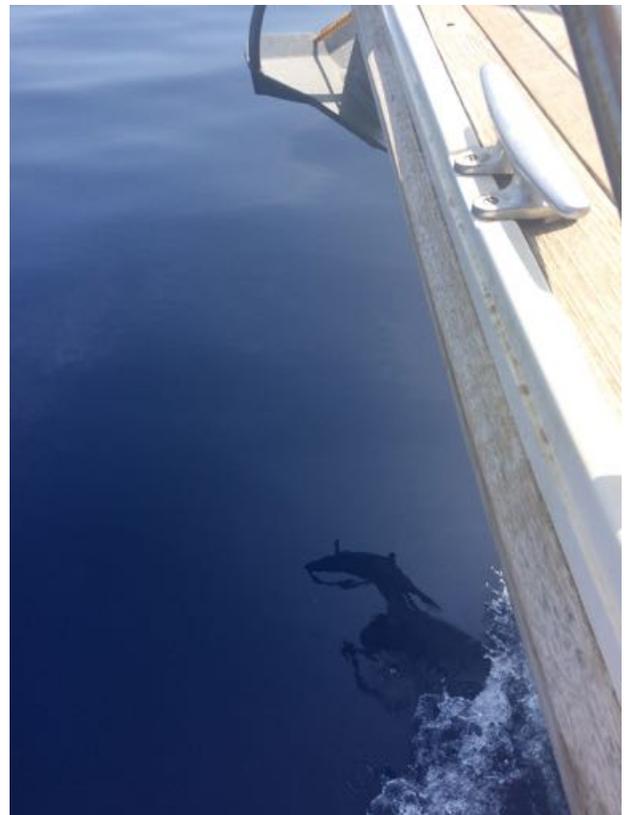


Wir runden den Monte della Guardia, Ponzas Südkap.



Der Wind ist eingeschlafen, wir müssen motoren, und ich nutze die seltene Gunst der Stunde bzw. der Crew, um mich und meine Gedanken auf's Vordeck zu verholen.

Allein finde ich das meistens eher heikel, mein Albtraum ist ein Ausrutscher, eine unvorhergesehene Welle und der Blick dem Boot hinterher, das unbeirrt dem PiPi gehorcht.



Ventotene hat ebenfalls eine lange Geschichte, mit Schwerpunkt auf Verbannungen, manchmal in Verbindung mit Mord, wie es Neros Frau Octavia erfahren musste. Ihr Kopf wurde Neros Geliebter und späterer Frau als Trophäe überreicht. Die Dame hieß übrigens Poppea und war bekannt als schönes, wollüstiges, dabei skrupelloses und berechnendes Luxusweibchen. Zu Auswirkungen ihres Namens auf die deutsche Vulgärsprache mag ich mich hier nicht äußern, es wird aber berichtet, dass Nero ihr hörig war, jedenfalls bis er sie mit einem Tritt eigenfüßig tötete.

Augustus verbannte seine Tochter Julia hierhin, weil er deren Lebenswandel etwas arg freizügig empfand; ob sie die Zahl ihrer Liebhaber weit weg von den väterlichen Moralvorstellungen reduziert haben mag? Jedenfalls hatte sie wohl auch mal einen Herrn Agrippa geheiratet, rechte Hand ihres Vaters und Architekt des Hafens von Ventotene, den er aus dem Fels schlagen ließ. Der Hafen ist heute noch in Betrieb.



Die Nutzung als Exil für unliebsame Zeitgenossen zog sich bis in die Neuzeit hin; hier und auf der Nachbarinsel San Stefano internierte der Duce Andersdenkende, und die Strafkolonie wurde erst vor Kurzem still gelegt. Heute ist es nur noch ein schöner Blick (ob die Gefangenen das auch so gesehen haben?)



Fr., 1. - So., 3. September, Ventotene - Baia, Neapel

Wir nehmen Abschied von den Pontischen Inseln und fahren in den Golf von Neapel.

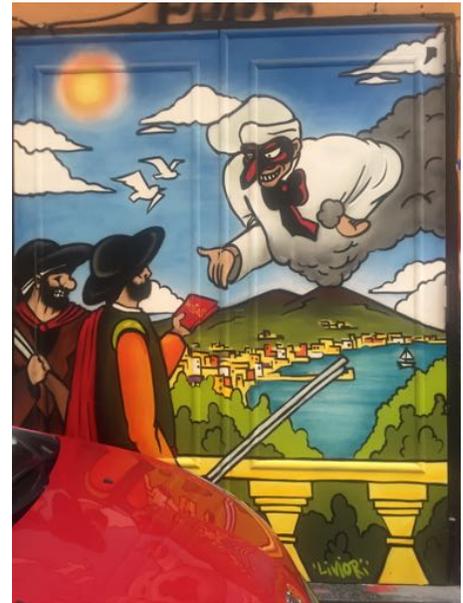


Wir erreichen ihn beim Kap Miseno, bekannt geworden durch den damaligen römischen Flottenstützpunkt, von dem aus Admiral Plinius der Ältere zu seinem vergeblichen und für sich tödlichen Rettungseinsatz zum gefährdeten Pompeji aufgebrochen ist. Wir möchten nicht in den als unschön bezeichneten Hafen von Puzzuoli, sondern lieber nach Baia; hierbei müssen wir auf die riesigen Muschelzuchten acht geben, die sich die gesamte Küste bis in die Nordecke des Golfs hin ziehen.

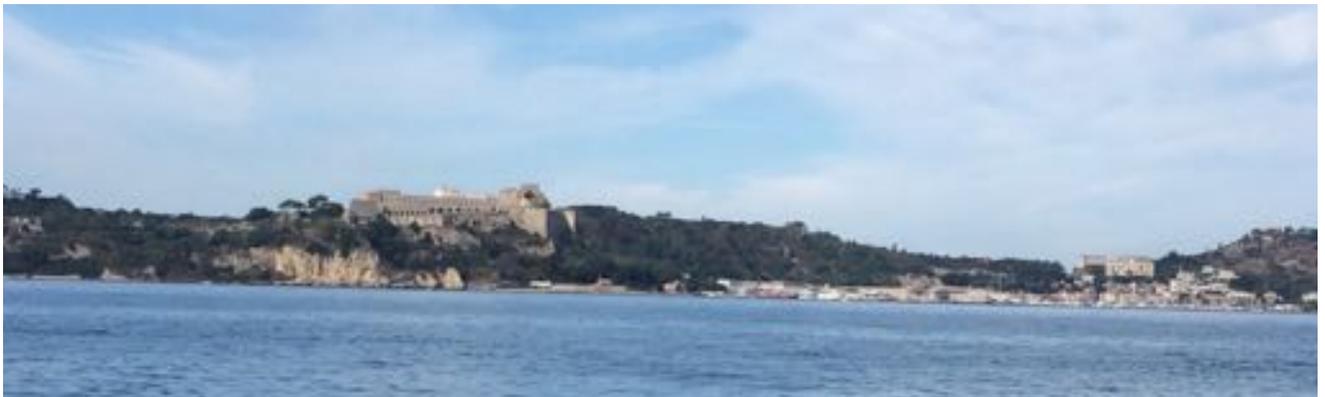


Vesuvio hat sich in Wolken und Nebel gehüllt, man sieht ihn kaum. Okay, lieber das als eins der hier häufigen Erdbeben oder gar ein Ausbruch. Dabei ist der Vesuv gar nicht mal das Gefährlichste, er ist nur ein Teil am Rande des Ganzen. Das Gefährlichste sieht man nicht; es ist ein großer, eingesunkener Vulkankrater über einer riesigen Magmakammer unter dem Meer westlich von Neapel. Diese Phlegräischen Felder mit ihren 29 eruptiven Zentren, den „versteckten Monstren“, verteilen sich über eine Fläche von 12 Kilometern Durchmesser. Bei seinem großen Ausbruch vor etwa 40.000 Jahren stieß der Supervulkan 100 Kubikkilometer Material aus, etwa zwanzig mal mehr als der Pinatubo 1991. Die Temperatur in Europa sei daraufhin um bis zu vier Grad gesunken, und das Aussterben des Neandertalers wird mit den Geschehnissen in Verbindung gebracht. Nach Meinung vieler Geologen liegt hier der gefährlichste Vulkan weltweit; er könnte - erdgeschichtlich gesehen - jederzeit wieder ausbrechen, zumindest aber bebt hier öfters die Erde, und z.B in Puzzuoli hat sie sich in den letzten 50 Jahren um bis zu drei Metern angehoben.

Die Menschen am Vesuv haben eine eigene Art, mit den Gewalten umzugehen, wie die Karikaturen in Neapel zeigen. Selbst Puzzuoli, das nach einem schweren Erdbeben in den Sechzigern aufgegeben werden sollte, erfreut sich heute wieder zunehmender Rück- und Zuwanderung.



Baia ist eher unspektakulär, ein kleiner Ort mit wenig eigenem Charme. Dafür werden wir hier nicht von einem, nicht von zwei, sondern von drei Ormeggiatore erwartet, und ein vierter mischt sich von Nachbarboot mit ein: Die Personaldecke ist, gelinde gesagt, recht üppig, und man freut sich geradezu, wenn es mal was anderes zu tun gibt als über die Stege zu schlendern. Ich kann nur schwer vermitteln, dass meine Italienischkenntnisse bereits bei einem Ansprechpartner eng gesteckte Grenzen kennen, mein Intellekt bei vier gleichzeitig auf mich einredenden Ormeggiatore aber hoffnungslos überfordert ist. Ruhe bewahren, Manöver stur genau so fahren, wie man es richtig findet, Crew hört auf Skipper, Ormeggiatore werden hinterher befragt zu essentiellen Themen wie WiFi oder bestes Restaurant!



Der nächste Tag ersäuft im Regen, trocken können wir uns nur kurzfristig die Beine vertreten, vervollständigen unsere Vorräte und eruieren schon mal die ÖPNV-Verbindungen nach Mia Bella Napoli, denn dorthin möchten wir morgen reisen.



Gar nicht so einfach! Wir erhalten widersprüchliche Aussagen. Die eine Fraktion schickt uns zum entlegenen Bahnhof. Die zweite Fraktion empfiehlt den Bus, der im Ort vor einer Bar hält. Wann? Das weiß man auch in der Bar nicht so genau, denn die Verkehrsverhältnisse ist unabwägbar: Der Bus kommt, wenn er kommt, man wartet. In unserem Fall fast eine Stunde, bevor ich mal in der Bar nachfrage. Luck haved, denn einer der Gäste bringt eine dritte Alternative ins Spiel: Er nimmt uns mit ins nächste Kaff, von dort aus geht ein Zug, die Linie „Circumflegrea“, regelmäßig zum Monte Santo ins Herz der neapolitanischen Altstadt. Nur zurück müssen wir mit der „Cumana“. Wir quetschen uns zu fünft in seinen Kleinwagen, finden die Einfachheit des Seins einfach unwiderstehlich und stürzen uns ins Abenteuer Neapel.

Neapel - genauer gesagt Parthenope - wurde 900 v. Chr. von Seefahrern aus Rhodos gegründet, 300 Jahre später gründeten weitere Immigranten dann in der Nähe - am Ort der heutigen Altstadt - eine neue Stadt, eben Nea Polis. 362 eroberten die Römer die Stadt, die dann schnell zu einem Zentrum von Wissenschaft und Kunst wurde; Lucull, Plinius und Vergil lebten hier ebenso wie einige römische Kaiser.

Nach dem Untergang des römischen Reiches interessierten sich die üblichen Verdächtigen für die Stadt, byzantinisch orientierte Herzöge, das Königreich Sizilien, Hohenstauffer und Aragon, Spanier, Österreicher, Bourbonen, letztlich Herr Garibaldi.

Aber die Stadt wurde jahrhundertlang vernachlässigt, galt und gilt noch immer als das Armenhaus Italiens, was natürlich die Kriminalität fördert. Rod Heikell warnt davor, die Yacht allein zu lassen, wenn man sie nicht ausgeschlachtet wiederfinden will, wenn überhaupt. Auch wird vor den Scugnizzi gewarnt, Straßenkindern, die unvorsichtigen Touristen mit großem Geschick die Taschen leer räumen. Schön ist die Geschichte, dass der Bürgermeister vor einigen Jahren die Bandenkriminalität eindämmen wollte und dem traditionellen Zigaretenschmuggel den Kampf angesagt hatte. Daraufhin streikten, nein, nicht die Schmuggler, sondern die Arbeiterschaft.

Wir landen mitten im Weltkulturerbe Altstadt mit seinen engen, sehr malerischen (und seeehr schmutzigen) Gässchen. Es ist noch Morgen, und auf den ersten paar hundert Metern reiht sich Fischstand an Fischstand. Hier bekommt man alles, und zwar sehr frisch: Man nimmt noch nicht mal Fischgeruch wahr.



Wir sind uns einig: Das ist alles schön anzusehen, aber wohnen will man hier eher nicht. Andererseits: Für die Alteingesessenen wäre es schlimm und unbezahlbar, wenn dieses einmalige Universum luxus-/kaputt-saniert würde.

Unten direkt am Meer liegt das Castello Nuovo.



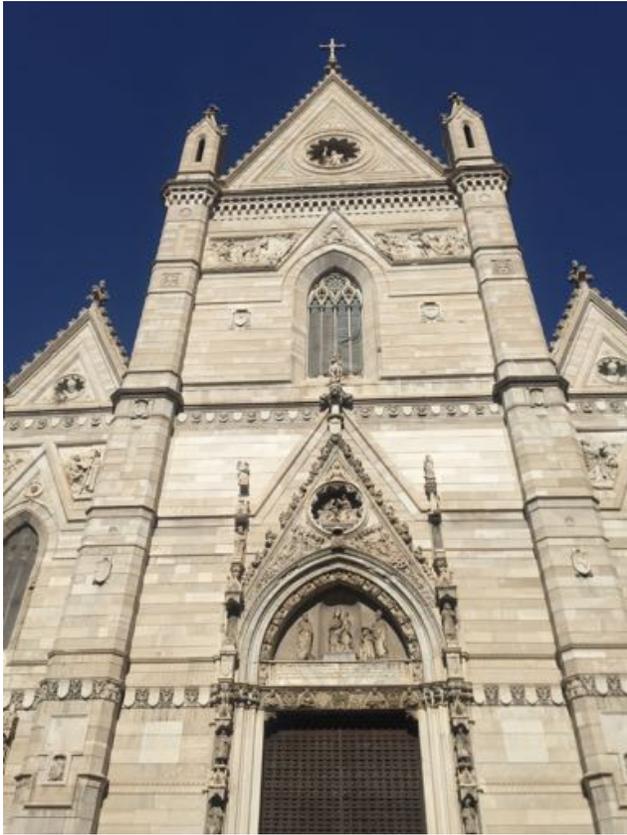
Gegenüber an der Küstenpromenade lädt ein Restaurant zum Mittagssnack ein. Wir bekommen fast Haue, als wir uns nach der Herkunft der Muscheln auf der Karte erkundigen. Aber dann verweist der nette, deutsch-sprechende Kellner nachsichtig auf die Muschelbänke vor der Stadt, in denen die Muscheln vor ein paar Stunden noch rumgefiltert haben. Mir ist das eh egal, als gelernter Biologe weiß ich zu viel über die Viecher, die Zusammensetzung ihres Körpers und ihre Ernährungsgewohnheiten, als dass ich sie essen würde; aber die Pizza ist hervorragend. Wir speisen mit Blick auf den Vesuv.



Aber Neapel ist nicht nur eng und knüselig, sondern auch geschichtsträchtig, großzügig und mondän, wie dieser Platz und die Mall zeigen.



Und natürlich ist Neapel Bischofssitz, also traben wir zum Abschluss quer durch die Stadt zum Duomo, der aber leider Siesta macht, als wir nach schweißtreibendem Fußmarsch ankommen. Wir denken positiv, und tatsächlich, punkt halb vier, öffnet der Küster die Tore. Das ist auch gut so, denn meine kaputte Hüfte jault mittlerweile in den höchsten Tönen, und ich hätte es ihr nicht verklickern können, wenn der ganze Weg umsonst gewesen wäre.



Irgendwie - aber das hab ich meiner Hüfte nicht erzählt - fand ich den Dom nur mittelmäßig, ich habe in Italien sehr viele sehr viel schönere Kirchen gesehen.

Mo., 4. - Do., 7. September, Baia - Torre del Greco, Pompeji

Wir verlassen Baia, überqueren die Bucht von Pozzuoli und bestaunen ein wildes Wolkenbild über Kap Miseno und den Inseln Procida und Ischia. Während die flache Procida vom Tourismus wenig beachtet und auch ein wenig herunter gekommen ist, gilt Ischia mit seinen vulkanischen Heilquellen als ebenso schön und ebenso überlaufen wie Capri.



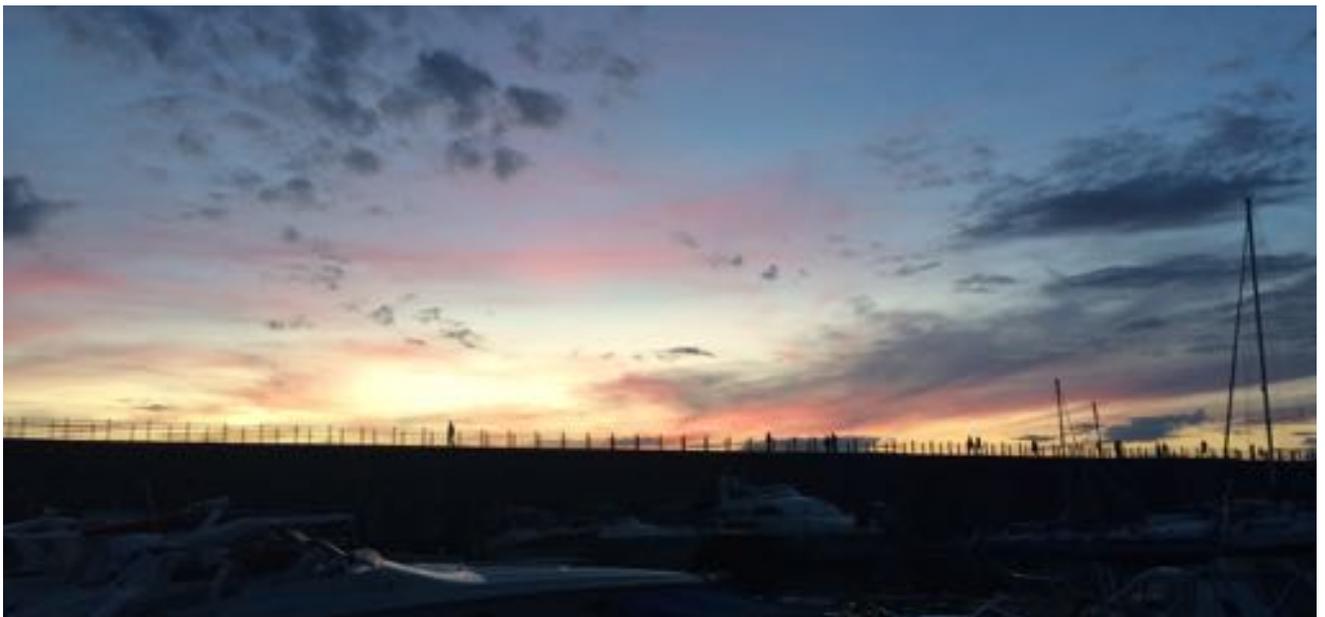
In der griechischen Mythologie wird Ischia als Wohnsitz des hundertköpfigen Ungeheuers Typhon angesehen, des Vaters von Chimäre und Hydra. In der Frühzeit der griechischen Götter wurden Typhon und einige Titanen von Zeus unterworfen, worauf hin Typhon voller Ärger Feuer spuckte und die Erde erbeben ließ. Zeus wies in zurecht, indem er ihm den Ätna hinterher warf, unter dem Typhon noch heute liegt, Feuer spuckt und die Erde beben lässt.

Im Golf von Neapel zeigt sich der Vesuv in seiner vollen Pracht, zu seinen Füßen das weitläufige Neapel. In Neapel selbst sind Liegeplätze rar, und so beschließen wir, im nahe gelegenen Torre del Greco fest zu machen, unter anderem, um einen sicheren Platz für das Boot zu haben während unseres geplanten Besuches von Pompeji.

Übrigens darf man, je weiter man nach Süden kommt, die dortigen Marinas nicht mit dem vergleichen, was man als Hollandfahrer so kennt. Ormeggiatore, Steg, Wasser und Strom sind zwar Standard, Toilette und Dusche nach Süden hin aber stark rückläufig, in den letzten vierzehn Tagen genau zwei mal vorhanden, WiFi dito. Das hindert die Betreiber aber nicht daran, satte Preise zu vereinnahmen, unter vierzig Euro ist gar nichts drin. Natürlich cash, und der Quittungsblock ist meist grad nicht verfügbar.



Torre del Greco selbst ist eine eher nichtssagende, typische italienische Kleinstadt, aber die Marina ist gut und bewacht, die Gastronomie bietet durchaus Nennenswertes und abends freuen wir uns über die Scherenschnitte der Spaziergänger und Jogger auf dem Wellenbrecher.



Am nächsten Tag legen wir mal eine Pause ein, wir chillen, wie die Jugend von heute so sagt. Und bereiten uns auf Pompeji vor, das wir morgen besuchen möchten. Der Ort ist seit dem 7. vorchristlichen Jahrhundert besiedelt, Osker, Etrusker, Griechen, Samniter und letztlich Römer waren die Machthaber. Hier kam und kommt es mit schöner Regelmäßigkeit zu Erdbeben und Vulkanausbrüchen, nach dem großen Ausbruch 79 n. Chr. noch elf mal, zuletzt 1944.

Die verheerende explosionsartige Ausbruch, der das antike Pompeji mit Asche, Bimsstein und Geröll verschüttete, hatte sich bereits Jahre vorher durch ein schweres Beben mit großen Zerstörungen und vielen Toten angekündigt. Die Bewohner nahmen das in dieser Erdbebenregion aber als gegeben hin und waren im Jahr 79 noch mit dem Wiederaufbau beschäftigt. Auch ein schweres Beben wenige Tage vor dem Ausbruch war unbeachtet geblieben. Am Morgen des 24. August erfolgte dann eine regelrechte Explosion des Vesuvus, den die Bewohner bis dahin für einen ganz normalen Berg gehalten hatten. Plinius der Jüngere, der das Ganze aus Misenum beobachtete, schreibt von starken Erdbewegungen, einer kilometerhohen Wolke und vom Bimssteinregen, der im Umkreis von bis zu siebzig Kilometern einsetzt. Am nächsten Tag erreicht der Ausstoß seinen Höhepunkt, bevor in der Endphase gigantische Schlammflüsse unendlich viel Material ins Tal bringen, die unter anderem Herculaneum mit einer 20 Meter dicken Schicht bedeckt. Am Ende existierte der Gipfel über den sanft ansteigenden Hängen, so wie er auf älteren Gemälden noch dargestellt wurde, nicht mehr, sondern es hatte sich ein Krater von elf Kilometern Durchmesser gebildet, und in ihm ein neuer, 1277 Meter hoher Vulkankegel.

Die Menschen am Vesuv traf es weitgehend unvorbereitet, mehr als zehn Prozent der Bevölkerung starb am Asche- und Bimssteinregen oder an tödlichen Dämpfen, unter anderem Plinius der Ältere, der mit einigen Schiffen zunächst zur Beobachtung, dann zur Rettung aufgebrochen war. Pompeji bietet heute, nach seiner Entdeckung und den Grabungsarbeiten seit 1860, ein unvergleichliches und authentisches Bild des römischen Lebens im ersten nachchristlichen Jahrhundert. Ein sehr gut erhaltener, vollständiger Ort voller Leben, voller Kultur, sehr wohlhabend, mitten im Wahlkampf. Treten wir ein!

Die Straßen sind noch im Originalzustand. Tagsüber waren Gefährte jeglicher Art verboten, Verkehrsberuhigte Zone, sozusagen. Man bemühte Tragetierte oder Träger.



Der Bürgersteig war Angelegenheit der jeweiligen Hausbesitzer, die ihren Abschnitt je nach Geschmack und Geldbeutel ausstatteten. Man überquerte die Straße am einfachsten - und saubersten - unter Benutzung der Trittsteine, die in genormtem Abstand lagen für die Spurbreite der Gefährte der Nacht. Häufig finden sich in der Stadt noch alte Bleiwasserleitungen. Es gab drei separate Wassersysteme: Für die öffentlichen Gebäude wie etwa Thermen, für die Laufbrunnen, von denen jeder Wasserzapfstelle für Haushalte im Umkreis von etwa 50 Meter war, und für (vornehme) Privathaushalte. Die Systeme konnten zu Unterhaltungsarbeiten oder bei Wasserknappheit ganz oder teilweise reguliert werden. Abwasser hingegen wurde auf die Straße abgeleitet, in die „Sod“, wie man bei uns sagt, eine Rinne am Wegesrand.



Wir besuchen die Häuser einiger vornehmer Pompejaner. Sie sind alle nach ähnlichem Muster aufgebaut. Man betritt ein Anwesen durch das Vestibül, dem offenen Raum zwischen Bordstein und Haustür. Hier sind oft Sitzbänke zu finden, auf denen die Klienten morgens auf ihren Patron warteten, um mit ihm zur großen Schwafelrunde aufs Forum oder in's Bad zu ziehen.

Hier wacht übrigens eins der meistfotografierten Models Pompejis über das Wohl und Wehe der Hausbewohner.

Durch die Haustür gelangt man ins Atrium, einen zentralen rechteckigen Raum, von dem aus mehrere Seitenzimmer erreichbar sind. Ganz wichtig: Das Tablinum an der Stirnseite, in dem der Pater familias seine Geschäfte abwickelte, und das Triclinum, also der Speiseraum. In der Mitte des Atriums befindet sich das rechteckige Impluvium, in dem das Regenwasser aufgefangen wird, das durch das Compluvium im Dach abgeleitet wird. Es dient neben der Deko auch zur Füllung der hauseigenen Zisterne.



Im Atrium wurde gerne ein wenig geprunkt, etwa mit Kunstgegenständen auf einem kleinen Tischchen, oder einer schönen Figur, wie hier der Faun. Weiter hinter im Anwesen kam man ins Peristyl, einem von schattigen Säulengängen umgebenen Garten.



Bevor wir uns in die Thermen begeben, stärken wir uns erst mal an einer antiken Pommesbude.



Die Bäder sind prächtig ausgestattet, die Umkleiden verfügen über Kleiderfächer und Sitzgelegenheiten für die Bediensteten, die auf die Klamotten aufpassen. Mit all den Kalt-, Warm- und Heißwasserbecken, getrennt für Männlein und Weiblein, fühlt man sich ins alte Rom zurückversetzt.



Zuletzt noch ein Besuch im Puff, denn das gab es zu dieser sinnesfreudigen Zeit natürlich auch. Erhalten ist ein zweigeschossiges Exemplar, jeweils 5 kleine Zimmerchen mit einem gemauerten Bett, auf das eine Matratze gelegt wurde. Auch an Rezeption und Toilette war gedacht. Und im oberen Stockwerk soll es bedeutend geräumiger gewesen sein. Der Grundpreis betrug übrigens den Gegenwert von einem Laib Brot.



Über dem Türbalken warben eindeutige Abbildungen für die entsprechende Dame - meist orientalische Sklavinnen - und ihre Spezialitäten. Geschichte wiederholt sich, wird dadurch aber nicht besser.



Am nächsten Morgen müssen die beiden sich auf den Weg zum Flieger machen, Köln und die Jobs winken, noch am Wochenende stehen Seminare an.

Ich bleibe und freue mich auf einen Lusttörn an der Amalfiküste entlang. Aber vorher muss ich ein langes und übles Gewitter abpassen, mit Segeln wird's heute nichts.

